

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 13

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

87

Die Glosse:

...ohne einen Schwertstreich!

Eine Warnung: stellen Sie genau an dieser Stelle die Lektüre ein, wenn Sie das dumpfe Gefühl haben, ich sei schon ausgiebig genug über die deutschen Illustrierten hergefallen.

Ich falle nämlich neuerdings. Und – wie ich hoffe – so vehement wie noch selten.

Es ist mir – ehrlich gesagt – auch ganz egal, wenn Sie mir diesen Rückfall als eine Folge von galoppierendem Mangel an Stoff oder an Ideen nehmen. Und desgleichen ist es mir ganz wurst, wenn mich die Laien unter Ihnen als Käslblatt-Kassandra, die Psychiater aber als bedauernswertes Opfer einer fortgeschrittenen Monomanie ansehen. Größer als meine Furcht, zum Don Quijote, der gegen bedruckte Makulatur deutscher Provenienz kämpft, zu werden, ist meine Wut gegen das, was sie in Deutschland an illustriertem Ausschuß produzieren.

Und das gibt den Ausschlag.

Der Anlaß zu dieser neuerlichen Attacke ist eine Sendung des Fernsehens. Um deutlicher zu sein: des *deutschen Fernsehens*. Und um noch präziser zu formulieren: eine überaus *notwendige* und *mutige* Sendung des deutschen Fernsehens.

Da haben sie nämlich eine Diskussion anberaumt. Das Thema lautete schlicht: «Müssen Illustrierte so sein?»

Sonst nichts. Aber die Frage enthielt ja an und für sich schon alles wesentliche. Und enthielt auch schon die Meinung der Fernsehleute. So wie diejenige aller Menschen, die auf dem Standpunkt stehen, ein Gehirn sei grundsätzlich zum Denken da.

Teilnehmer der Diskussion waren:

- a) Ein Vorsitzender
- b) Drei intellektuelle Fragesteller
- c) Zwei Verleger von deutschen Illustrierten.

Den letzten Punkt habe ich noch etwas näher zu umschreiben: es waren die Verleger des «Stern» und der «Revue». Daß sie den «Intellektuellen» numerisch unterlegen waren, lag nicht am Fernsehen. Sondern am Verleger des «Quick». Der hatte sich nämlich elastisch abgesetzt, beziehungsweise aus taktischen Gründen insofern einen präventiven Rückzug angetreten, als er zu der Debatte überhaupt nicht erschienen war. Kenner der Verhältnisse werden ihm das nicht verübeln. Warum sollte schließlich ein Verleger mutiger sein als das Blatt, das er von sich gibt?

Die Meinung der «Fragesteller» war, wie gesagt, von vornherein klar erkennlich. Sie waren überzeugt, daß die deutschen Illustrierten mit wenigen Ausnahmen kulturelle Ochsenkübel in Zeitungsformat seien, daß ihr Inhalt einem einigermaßen gebildeten Menschen jähren Brechreiz verursache, daß ihre tatsächlichen Werte im umgekehrtesten Verhältnis zu ihren Auflagen stünden und daß ihr Niveau nur noch dann unterboten werden könne, wenn sie von Insassen eines Zoologischen Gartens geschrieben würden, doch auch dies nur eventuell und sehr bedingt.

Natürlich waren die Intellektuellen höflich genug, diese Ansichten etwas höflicher zu formulieren. Und das war auch gut so, denn schließlich wollten sie die Herren Verleger ja nicht beleidigen, sondern zu Ant-

worten auf die Frage «Müssen Illustrierte so sein» animieren.

Diese Antworten kamen.

Beziehungsweise: diese Antwort kam.

Sie bestand in einem klaren, unmißverständlichen und sogar überzeugten «Ja». Einem «Ja» ohne Einschränkungen.

Ich greife kurz ein paar Beispiele aus der Diskussion heraus:

Auf die Frage, warum eine der Illustrierten während eines ganzen Jahres überhaupt nur mehr oder minder dekolletierte Damen hauptsächlich minderjähriger Veranlagung auf ihr Titelblatt geklatscht habe, wiesen die Verleger nach, daß eben solche «Mädchenköpfe» den Absatz der Nummern in unglaublichem Ausmaße steigerten. Ein anderes als eben dieses kommerzielle Argument hatten die Heftliproduzenten nicht. Aber sie wollten auch gar keines haben. Ihnen genügte dieses vollkommen.

Weiter: als einer der Fragesteller sich beklagte, man habe zum Beispiel die Toilette von Grace Kelly detailliert beschrieben, um darauf hinzuweisen, sie habe es meisterhaft



verstanden, ihre Schwangerschaft zu verbergen, gingen die Herren Verleger noch nicht einmal auf den Vorwurf ein. Es geschah bei ihnen nur ein vehementes Schütteln des Kopfes. Sie konnten es ganz einfach nicht begreifen, daß sich jemand daran stoße. Die Ueberlegung, daß es so etwas wie Takt gibt, kam ihnen gar nicht erst. Von Ehrfurcht vor der Mutterschaft ganz zu schweigen ...

Schließlich noch: auch der Vorwurf, die deutschen Illustrierten räumten den Berichten von Verbrechen erschreckend und verhängnisvoll breiten Raum ein, wurde mit der Fingerspitze des kleinsten Fingers der linken Hand abgetan. Als die Anklage erhoben wurde, machte der eine Verleger genau jenes Gesicht, das ich als kleiner Junge immer gemacht habe, wenn man mich fragte, wer die Fensterscheibe eingeschlagen habe. Also ein Gesicht, auf dessen Miene sich gekränkte Unschuld und äußerste Verwunderung in geradezu vorbildlicher Weise

mischten. Und mit eben diesem Ausdruck erklärte er, die Mordgeschichten würden nur publiziert, um die Eltern vor solchen Unholden zu warnen.

Also bitte, das sagte er tatsächlich und tat so, als sei es sein heiligster Ernst. Ich bin überzeugt, er hätte Tränen der Beteuerung vergossen, wenn es ihm möglich wäre, auf Kommando loszuheulen. Wer weiß, vielleicht nimmt er – in Hinblick auf die nächste Sendung – bereits Privatstunden bei der Maria Schell. Und ist dann in der Lage ganze Bergbäche zu weinen, wenn man nicht glauben will, daß ihn bei seiner ganzen Arbeit nur die edelsten und lobenswertesten Motive leiten.. Nun, so weit so ungut.

Das alles hätte mich weiter gar nicht beunruhigt oder gar erregt, denn das alles weiß ich seit einiger Zeit.

Ich weiß, daß Takt, Kultur, Mut und Niveau für deutsche Illustrierten die fremdesten der Fremdwörter sind.

Ich weiß, daß allein «Quick», «Stern» und «Revue» wöchentliche Auflagen von über fünf Millionen Exemplaren haben. Trotz dieser Fremdwörter. Oder vielleicht gerade deshalb. Ich weiß weiter, daß sämtliche deutsche Illustrierten – dreißig an der Zahl – in rund dreißig Millionen Exemplaren pro Woche erscheinen, und nur ganz wenige dieser Zeitschriften sind einigermaßen akzeptabel oder sogar interessant. Wobei zu sagen wäre, daß auch nicht eine einzige von ihnen annähernd das Niveau einer französischen Illustrierten (etwa des «Paris Match» oder einer amerikanischen «Life») erreicht. Noch die beste deutsche Illustrierte ist im Vergleich mit ihnen fünfte Klasse.

Das alles weiß ich.

Nun ist in dieser Diskussion aber etwas gesagt worden, was mir neu ist.

Folgendes:

Als einer der Interviewer auf das wesentlich höhere Niveau ausländischer Illustrierten aufmerksam machte und als Beispiel die «Schweizer Illustrierte» nannte, schnellte einer der Verleger wie ein russischer Sputnik in die Höhe und verkündete, seine Illustrierte werde in der Schweiz ...

Nun, ich nenne keine Zahlen. Ich

CityHotel/zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 27 20 55

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437



konstatiere nur, daß in einer Sendung des deutschen Fernsehens ein verantwortungsloser, zynischer, widerwärtiger und magenwehspendender Seelenverkäufer austrumpfen konnte, in der Schweiz würden mehr deutsche als schweizerische Illustrierten verkauft.

Das tut – wenn einer es erst noch statistisch und mit Zahlen belegen kann – verflucht weh. Und zwar gerade weil es sicherlich stimmt ... Ich habe mir dann überlegt, wie diese hohen Verkaufsziffern zustandekommen. Zunächst sagte ich mir, daß es in der Schweiz viele badische Dienstmädchen gebe. Dann zog ich die deutschen Touristen, die auch im Ausland nicht auf ihre bevorzugte Lektüre verzichten wollen, in Betracht. Schließlich sagte ich mir, daß Handelsreisende in der SBB ja auch etwas brauchen, worauf sie ihre müden Füße legen können und daß ihnen dazu anständige Blätter zu schade seien.

Aber als ich das alles zusammengerechnet hatte, kam ich zu dem betrüblchen Ergebnis und zu der jammervollen Einsicht, daß eben trotz allem noch bedrückend viele Schweizer deutsche Illustrierten kaufen müssen, damit so viele Exemplare bei uns weggehen.

Hier kam zunächst Melancholie über mich.

Bitte, dachte ich, wenn die Deutschen so etwas kaufen, dann kann man das zwar nicht verstehen, aber man kann es verzeihen. Sie haben zwölf Jahr Bildungspause und Kulturloch hinter sich, sie finden sich nur schwer zurecht und lassen sich eben noch eine Weile lang blöd machen. Man kann ihnen nicht einmal böse sein.

Mit den Schweizern hingegen ist es anders. Sie besitzen erstklassige Schulen, sie haben keine kriegsbedingten Bildungslücken, sie waren nicht jahrelang von jeder wirklichen Kultur abgeschnitten. Sie könnten es besser wissen. Sie müßten den kolorierten Ungeist, der aus jenen Spalten weht, spüren und verabscheuen. Sie dürften diese Blättchen nicht einmal mit der Feuerzange anfassen wollen. Geschweige denn mit sauberen Händen ...

Ihnen müßte es egal sein, ob die Brigitte Bardot mit Herrn X oder Herrn Y im Konkubinat lebt. Für sie dürfte es keine Rolle spielen, ob der drittklassige Schauspieler Eddie Constantine auf dem Oktoberfest zwölf oder vierzehn Maß Bier getrunken hat. Sie müßte kalt lassen, daß Herr Bruno Lütke siebzig Frauen kaltgemacht hat. Ihnen könnten die romanhaften Gewissensqualen eines deutschen U-Boot-offiziers so piepe sein wie die heldenhaften Abenteuer eines deut-

schen Jagdfliegers in siebzehn Fortsetzungen.

Sollte man meinen ...

Doch dem ist nicht so, und deshalb kam Melancholie über mich.

Ihr folgte Besorgnis.

Denn ich besitze ein Buch mit Zitate, in welchem ich manchmal blättere. Und da fand ich einen Ausspruch von Herrn Bismarck. Er hat ihn vor langer Zeit im deutschen Reichstage getan. Donnernd, wie ich annehme.

Er lautet:

«Ich erobere die Schweiz ohne einen Schwertstreich!»

Erfreulich, nicht wahr?

Und manchmal sieht es ja so aus, als kriege der alte Haudegen mit Zeitzündung recht.

Das wär's!

Nein, noch etwas: bitte sehr, P-16 und Panzer und Manöver und Operationspläne, das alles ist ja gut und recht.

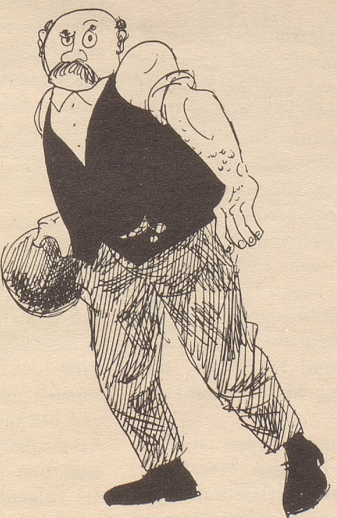
Aber das alles sind Mittel, die sich gegen körperliche Gewalt wenden. Wo jedoch bleibt die Waffe, mit der man sich gegen geistige Vergewaltigung zur Wehr setzt?

Um ehrlich zu sein: die Frage nach dieser Waffe ist rhetorisch.

Es gibt nämlich eine und Sie alle kennen sie.

Weshalb ich sie gar nicht erst zu nennen brauche. Sie beginnt mit einem «B» wie etwa das englische

..... 27



MAN sieht: wertvolle Punkte sind zu erringen! Kegler pflegen sich während des Kegelschubs zu stärken. Der Herr Wirt hat deshalb für eine gepflegte Käseplatte (mit Emmentaler, Greyerzer, Tilsiter und Sbrinz) und einen guten Tropfen gesorgt. Wir wünschen guten Appetit und gut Holz!

Schweiz. Käseunion AG. G

Wort «boy». Und aufhören tut sie mit einem «t». Wie etwa «kott» ... Und eingesetzt werden sollte sie nicht erst, wenn es zu spät ist. Denn dann ist es zu spät ...



Wer schreibt, dem wird geschrieben ... Manchmal auf deutsch, manchmal auch nur auf beinahe deutsch und mitunter sogar in einer wirklichen Fremdsprache.

Zum Beispiel auf englisch.

Einen Brief in dieser Sprache habe ich neulich bekommen, und weil ich heute gerade meinen menschenfreundlichen Tag habe, lege ich ihn hier nun bereits übersetzt vor:

«Lieber Herr Wollenberger, leider reicht mein Deutsch nur dazu aus, deutsch lesen zu können. Schreiben fällt mir schon viel schwerer. Aus diesem Grunde benütze ich in diesem kleinen Brief meine Muttersprache und hoffe, daß Sie mir deswegen nicht böse sind.

Was ich Ihnen schon lange einmal sagen wollte ist dieses hier:

Ich bin Engländerin und lebe seit einigen Jahren mehr oder minder in der Schweiz, von der ich begeistert bin. Ich halte dieses Land für eines der schönsten auf der Welt und ich wüßte wirklich nicht, wo ich mich lieber aufhalten wollte.

Trotzdem habe ich eine Beschwerde. Sie richtet sich gegen die schweizerischen Männer. Bevor ich sie Ihnen aber vorbringe, muß ich erwähnen, daß ich 28 Jahre alt bin und – wie meine Freunde behaupten – nicht gerade schlecht aussehe. Wenn ich meinen «beau jour» habe, gefalle ich mir bisweilen sogar selbst. Immerhin überlasse ich das Urteil darüber Ihnen und lege Ihnen zwecks Meinungsbildung eine Photographie bei.»

Gestatten Sie, daß ich rasch unterbreche: die Dame sieht tatsächlich besonders reizend aus. Wenn das Bild nicht trügt, ist sie eine Art Audrey Hepburn mit etwas mehr Frau daran.

Nun weiter:

«Also meine Beschwerde: warum sind die schweizerischen Männer nicht netter zu netten Frauen? Warum können sie einem nicht hie und da ein kleines Kompliment machen, warum versuchen sie nicht mitunter einen flüchtigen Flirt, warum drehen sie sich auf der Straße nicht manchmal rasch nach einem um? Es hebt das Selbstbewußtsein einer

Frau so, wenn sie spürt, daß sie den Männern gefällt. Und zwar nicht nur hie und da einem, sondern vielen. Verstehen Sie mich nicht falsch: ich suche keine raschen Abenteuer. Ich suche auch keinen Mann. Ich suche nur ein bißchen Befriedigung meiner weiblichen Eitelkeit. Mehr nicht.

Können Sie darüber einmal schreiben? Ich glaube, daß es auch den schweizerischen Frauen ganz gut tut, wenn einmal jemand sagt, was sie sicherlich alle insgeheim schon lange denken. Oder liegt es etwa an den Frauen, daß die schweizerischen Männer so hölzern und uncharmant sind? Lehnen sie solche kleine Lebenswürdigkeiten als Aufdringlichkeiten und unziemliche Belästigungen ab? Ich kann es nicht glauben, denn Frauen sind doch wohl auf der ganzen Welt mehr oder minder gleich. Alle sind sie neugierige, nettigkeitsbedürftige und gern durch ein bißchen Ritterlichkeit verwöhnte Töchter Evas ...»

So, das wäre der Brief von Miß Ethel C., deren vollen Namen und deren Adresse ich in ihrem eigenen Interesse nicht angebe. Täte ich es, setzte nämlich mit Verlässlichkeit eine kleinere Völkerwanderung schweizerischer Kavaliere nach B. ein, denn bestimmt möchten die schweizerischen Ritter und Raubritter diesen Vorwurf durch handgreiflichen Anschauungsunterricht widerlegen.

Hoffe ich wenigstens.

Sicher bin ich allerdings nicht, denn was Miß Ethel sich da von der Seele geschrieben hat, das habe ich von diversen anderen Ausländerinnen schon des öfteren in diversen Varianten hören müssen. Immer wieder bezeichneten sie die schweizerischen Männer als grausame Dilettanten der Courtoisie, als Blindgänger im Umgang mit Frauen und als Holzböcke, hinter deren harten Busen auch nicht die Spur von Casanova und Don Juan stecke.

Ist das wirklich so?

Ich frage die Damen und danke zum voraus schon für jede Äußerung.

Damit wir uns jedoch richtig mißverstehen: ich mag keine Briefe, in denen sich vernachlässigte Damen über rüpelhafte, grobe, plumpe und unanständige Männer beklagen. Ich will nur wissen, ob die schweizerischen Männer tatsächlich solche kläglichsten Stümper der Ritterlichkeit sind. Ich will wissen, ob Miß Ethel recht hat, wenn sie sich über mangelndes Talent zu kleinen Schmeicheleien, bewundernden Blicken und flüchtigen Komplimenten beklagt.

Im übrigen lade ich die hübsche Engländerin ein, mich bei Gelegenheit heimsuchen. Ich bin gerne gewillt nachzuholen, was andere versäumt haben.

Falls es sich lohnt ...

Pardon: liegt in diesem letzten Satz nicht vielleicht schon eine erste wesentliche Antwort?

Sind wir nur nett zu Frauen, wenn wir etwas von ihnen erwarten?

Ich fürchte fast, es könnte so sein ...

Die *Mido* Uhr
die Anspruchslose
A. FISCHER
Edg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH